



STÄDTE SIND DIE LEBENSÄÄUME DER ZUKUNFT

Rasant wachsen rund um den Globus neue Megacities. Ihre Vielfalt ist Risiko und Chance zugleich. Denn der Gegensatz zwischen Luxus und Armut macht manche zu einem Pulverfass. Zugleich sind die reicheren Metropolen des Nordens eine Modellwerkstatt für die Zukunft.

Von Britta Nonnast

Megacities haben eine eigene Faszination: Ihre kulturelle Vielfalt schillert bunt und in ihren Straßen pulsiert das Leben: „Der Reichtum dieser Stadt liegt in der Vielfalt ihrer Einzelteile“, schwärmt der Filmmacher Heinz Peter Schwerfel über die argentinische Megametropole Buenos Aires. Sie ist „ein Mosaik von Nationen, Regionen, Traditionen und Religionen, in der ein Mikrokosmos den anderen jagt“. Klingt verlockend. Doch in seinem Buch über das Leben in der argentinischen Hauptstadt beschreibt er auch eine andere Realität: Schon der Name ist Selbstbetrug. In Buenos Aires – der Stadt der guten Luft – herrschen „Krach und Gestank“.



Auch Megacities wie New York haben Stadtteile mit hoher Lebensqualität – ein Potenzial, auf das Stadtplaner für die Zukunft setzen.

Nach Berechnungen der Vereinten Nationen lebten 2008 erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Und dieser Trend wird sich künftig beschleunigen.



Die städtische Infrastruktur hinkt wie hier in São Paulo den Bedürfnissen der Einwohner hinterher – besonders der Verkehr ist eine große Herausforderung.

Rund 2.000 Kilometer weiter nördlich liegt São Paulo. Die brasilianische Wirtschaftsmetropole ist mit rund 20 Millionen Einwohnern die größte Stadtregion auf der südlichen Halbkugel und mittlerweile ein Ort des täglichen Verkehrskollapses: Stoßstange um Stoßstange schiebt sich der Alptraum aus Blech über die bis zu zehn Spuren breiten Stadtautobahnen. Die Luft riecht nach Abgas. Nichts geht mehr am Fröhabend des 10. Juni 2008. Gegen 19.00 Uhr meldet die Verkehrsbehörde: 293 Kilometer Stau – neuer Weltrekord.

Sind diese Megacities außer Rand und Band geratene Bevölkerungsmonster? Ein Vorhof der Hölle, an deren Rändern oft Millionen Menschen in Slums und unter unwürdigen Lebensverhältnissen hausen? Oder sind sie pulsierende Welt-Metropolen, Zentren des Fortschritts und Experimentierfelder für neue Formen eines nachhaltigeren Lebensstils? Die Antwort lautet: alles zugleich. Laut Definition der Vereinten Nationen gibt es heute rund 30 Megacities weltweit, deren Einwohnerzahl über zehn Millionen liegt. Über die Städte selbst sagt diese Zahl nichts. Dabei gibt es gravierende Unterschiede: Unter den Megacities gibt es reiche Diven wie New York und arme Schlucker wie Kalkutta, dicht gedrängte Zentren wie Paris und über den Horizont wuchernde Stadt-

landschaften wie Mexiko-Stadt, gut organisierte Metropolen wie London und chaotische Knäuel wie Lagos.

Nach Berechnungen der Vereinten Nationen lebten 2008 erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Und dieser Trend wird sich künftig beschleunigen. In 40 Jahren werden laut UN zwei von drei Menschen auf der Erde in Städten leben. „In absoluten Zahlen wird sich die Stadtbevölkerung bis 2050 von drei auf rund sechs Milliarden Menschen verdoppeln“, sagt Klaus Beckmann, Professor und Wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Instituts für Urbanistik in Berlin. Allein in den kommenden 15 Jahren werden laut den Vereinten Nationen acht neue Megacities von der Größe Londons oder Paris' hinzukommen. Für Klaus Beckmann besteht kein Zweifel: „Städte sind die Lebensräume der Zukunft.“

„Städte bedeuten Konzentration und Ballung erzeugt Knappheiten an Fläche, an natürlichen Ressourcen, an Bewegungsräumen“, sagt der weltweit tätige Stadtplaner und Architekt Albert Speer jr. Er gilt als einer der Vordenker der Idee von der intelligenten und nachhaltigen Stadt. Doch die räumliche Enge schafft auch die notwendige Toleranz Anderes zu akzeptieren: Leben und leben lassen lautet die Devise in den meisten Metropolen.

Ein Modell ist dabei das mehr oder minder friedliche Nebeneinander der Kulturen wie in New York: An der Lower Eastside in Manhattan entstand im neunzehnten Jahrhundert das Stadtviertel Chinatown. Das Straßenbild ist von chinesischen Schriftzeichen geprägt und von den rund 300.000 Menschen, die hier heute leben, spricht etwa die Hälfte kein Englisch. Nur ein paar Straßenzüge weiter nördlich lag das Viertel „Little Italy“, in dem zur Jahrhundertwende noch rund 40.000 Einwanderer aus Italien lebten.

Megacities sind regelrechte Schmelztiegel der zugewanderten Kulturen. In Los Angeles leben heute Menschen aus insgesamt 140 Ländern und sprechen 224 verschiedene Sprachen. Und in wenigen Jahren werden dort mehr Menschen Spanisch als Englisch sprechen. Und auch im indischen Kalkutta sind Bengali, Hindi, Englisch, Urdu und Bhojpuri nur fünf der wichtigsten Sprachen, die man in den Straßen zu hören bekommt. Gut möglich, dass in der Zukunft weitere dazukommen werden. Denn es ist die Hoffnung auf ein besseres Leben, das Millionen verarmter Landbewohner in die Städte zieht.

Wie also umgehen mit dem Wachstum der Metropolen? Denn die Infrastrukturen der wenigsten neuen Boom-Towns sind auf den Ansturm ausgelegt. In Kairo müssen heute bereits etwa 16 Millionen Menschen mit einer Infrastruktur zurechtkommen, die für maximal zehn Millionen ausgelegt ist. Und auch in den europäischen Ballungsräumen werden die Probleme größer: Im Londoner Erdreich versickern jeden Tag mehrere hundert Millionen Liter Leitungswasser, weil das Frisch- und Abwassernetz der britischen Hauptstadt in weiten Teilen noch aus viktorianischer Zeit stammt und unzählige Lecks hat.



Visionen für Megacities basieren auf vernetzten sozialen und technischen Strukturen.

So paradox es klingen mag, das Leben in der Stadt der Zukunft könnte die umweltschonendere Alternative zum Leben im Grünen sein. Denn nur die Stadt macht ein Leben der kurzen Wege möglich.

Was also müsste geschehen, um das Leben in den Städten der Zukunft zu verbessern, sie fit zu machen für das bevorstehende Wachstum und sie nachhaltig zu gestalten? Im Auftrag des Technologiekonzerns Siemens haben zwei unabhängige Forschungsinstitute weltweit Verantwortliche in Megacities nach den dringlichsten Zukunftsthemen befragt. Das Fazit: Egal ob im Norden oder im Süden, Stadtbewohner brauchen saubere Luft zum Atmen, sauberes Trinkwasser, eine verlässliche Energieversorgung. Sie benötigen ein Gesundheitswesen und sie müssen mobil sein. „Infrastrukturinvestitionen“ heißt deshalb eines der Zauberwörter, mit denen Experten den unaufhaltsamen Trend der Urbanisierung zähmen wollen.

Die Beratungsgesellschaft Booz Allen Hamilton hat den weltweiten Investitionsbedarf überschlagen und für den Zeitraum von 2007 bis 2025 die unglaubliche Summe von 40 Billionen Dollar ermittelt, die allein in Wasser- und Energieversorgung sowie moderne Verkehrssysteme investiert werden müssten. Zweifel sind angebracht, ob vor allem die ärmeren Megacities in Südasien und Afrika in der Lage sein werden, die notwendigen Mittel aufzubringen.

Doch trotz aller Probleme wächst die Zuversicht, dass gerade die urbanen Ballungsräume die Chance bieten, die entscheidenden Probleme der Zukunft zu lösen. So ermöglichen die Megastädte aufgrund ihrer Größe neue Verkehrsmodelle. Dabei sind es vor allem die reichen Metropolen des Nordens, die zu den Laboratorien für die Zukunft werden. Die schwedische Hauptstadt Stockholm hat vor fünf Jahren begonnen, mit einer City-Maut für Pkws zu experimentieren. Parallel investierte sie in das U-Bahn-Netz und erhöhte die Taktfrequenz im Busverkehr. Die anfängliche Ablehnung, vor allem der Vorortbewohner, hat sich inzwischen gewandelt.

Der Verkehr hat spürbar abgenommen und mehr Menschen benutzen Busse und Bahnen.

So paradox es klingen mag, das Leben in der Stadt der Zukunft könnte die umweltschonendere Alternative zum Leben im Grünen sein. Denn nur die Stadt macht ein Leben der kurzen Wege, also eine räumlich enge Verzahnung von Wohnen, Arbeit, Gesundheitsversorgung und Freizeit möglich. Stadtplaner wie Albert Speer jr. setzen darauf, die künftigen Bedürfnisse der Bewohner mit einzuplanen – zum Beispiel angesichts der alternden Bevölkerung in Europa Altersheime in die Zentren der Städte zu bauen und nicht an den Rand.

Klaus Beckmann hält „soziale, organisatorische und politische Innovationen für mindestens genauso wichtig wie die technischen Neuerungen“. Als Vorbild für die organisatorischen Innovationen könnten Web-Communities Pate stehen. Menschen vernetzen sich in ihrem Umfeld, Entscheidungen werden aus übergeordneten Verwaltungen in Stadtteile oder Nachbarschaften verlagert. Für Albert Speer jr. ist auch bei der Gestaltung die „Einbeziehung der Bürger bei Entwicklungsprozessen in Form von Foren und moderierten Beteiligungsverfahren“ ein denkbarer Weg. „Die nachhaltige Stadt wird nur in Kooperation mit ihren Bewohnern verwirklicht werden können“, ist Speer überzeugt.

„Und Buenos Aires?“, fragt Heinz Peter Schwerfel am Ende seines Buches. Die Stadt gehört zu den 15 größten Metropolen der Welt, kann aber eigentlich nicht mehr wachsen – weil es in Argentinien nicht mehr Bevölkerung gibt. Zumindest diese eine Sorge hat in den rasant wachsenden Megacities des Südens wie Mumbai, Delhi oder Dhaka niemand.